

Tobias Vogel (Hg.)

Wirtschaftswachstum zwischen

Fortschritt, Abhängigkeit und Zwang

Wirtschaftswachstum zwischen Fortschritt, Abhängigkeit und Zwang

Herausgegeben von

Tobias Vogel

Metropolis-Verlag
Marburg 2025

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<https://portal.dnb.de>> abrufbar.

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH

<https://www.metropolis-verlag.de>

Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 2025

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7316-1585-9

Inhaltsverzeichnis

<i>Tobias Vogel</i> Einleitung	9
---	---

I – Wachstumskonstitution

<i>Andreas F. Lingg</i> Die Naturen des Wachstums	21
--	----

<i>David Bockelt</i> Zeitenwende in der Ökonomie: Geschichte, Zeit und Wachstum neu denken	47
--	----

<i>Birger P. Priddat</i> Wachstumsökonomie als säkularisierte Heilserwartung: Adam Smiths Politische Ökonomie	69
---	----

II – Wachstumsgrenzen

<i>Klaus Steigleder, Philipp Richter und Johannes Graf Keyserlingk</i> Warum es eine Klimaethik 2.0 braucht	95
--	----

<i>André Rathfelder</i> Das politische Denken der ökologischen Wachstumskritik	121
---	-----

<i>Ingo Pies und Felix Carl Schultz</i> Klimaschutz mittels Degrowth?	159
--	-----

Aloys Prinz

Wirtschaftswachstum zwischen ökonomischer Notwendigkeit
und ökologischen Grenzen 195

Ulrich Petschow und Eugen Pissarskoi

Die Vorsorgeorientierte Postwachstumsposition. Von einer
Kultur des Wachstums zu einer Kultur der Nachhaltigkeit 233

III – Wachstumsstreben

Jochen Dallmer

Wohlstand als Verständnis des guten Lebens –
ein Treibstoff für heutige Wachstumsökonomien 267

Julian Willming

Sturm und Zwang: Psycho-kulturelle Wachstums-
abhängigkeiten am Beispiel der Selbstverwirklichung 291

IV – Wachstumsabhängigkeiten

Stefanie Gerold, Katharina Bohnenberger und Steffen Lange

Die Wachstumsabhängigkeit von Arbeitsmärkten und
Strategien zu deren Überwindung 317

Raphael Kaufmann

Die Wachstumsabhängigkeit des österreichischen
Wohlfahrtsstaates. Eine explorative Analyse des
Postwachstums-Finanzierungsdilemmas 335

Christine Corlet Walker und Tim Jackson

Wachstumsabhängigkeiten bewältigen –
der Fall der Altenpflege 359

Riwan Driouich

Wachstumsabhängigkeit als eine Frage der Machtverhältnisse:
Ein realistischer Ansatz in Anwendung auf Japan 389

V – Wachstumszwänge*Mathias Binswanger*

Wie erklärt sich der Wachstumszwang in kapitalistischen
Wirtschaften? 415

Oliver Richters und Andreas Siemoneit

Wachstumszwänge als Konflikt zwischen Effizienz und
Gerechtigkeit 439

Matthias Kettner und Tobias Vogel

Wachstum als ökonomischer Sachzwang.
Eine normativ-funktionale Analyse 463

VI – Wachstumstransformation*Marc C. Hübscher*

What if: Stakeholder-Kapitalismus, Finanzmärkte und
Wachstum. Ökonomie im Resonanzraum III 499

Peter Ulrich

Sozioökonomischer Fortschritt in der Bürgergesellschaft.
Horizonte einer zivilisierten Marktwirtschaft 531

Die Autorinnen und Autoren 553

Einleitung

Tobias Vogel

Wirtschaftswachstum mit Fortschritt zu assoziieren, dürfte den meisten LeserInnen vertraut sein. Gemeinhin gilt eine Volkswirtschaft als erfolgreich, wenn sie wächst. Und Regierungen bemühen sich weltweit darum, Wirtschaftswachstum voranzutreiben. Seit der Nachkriegszeit wird Wirtschaftswachstum zugunsten des Wohlstands aller propagiert und findet als wirtschaftspolitisches Ziel breiten Konsens. Wachstum war enorm erfolgreich dabei, Wohlstandsgesellschaften hervorzubringen, für die akute Hungerkrisen und absolute Armut weiter Bevölkerungsschichten der Vergangenheit angehören. Stattdessen partizipieren selbst benachteiligte Gruppen an Errungenschaften, über die vor der Industrialisierung selbst die reichsten Menschen nicht verfügten: Elektrizität und fließendes Wasser in den eigenen vier Wänden mit samt häuslicher Sanitäreinrichtungen und Kühlvorrichtungen; Mobilität und Kommunikationstechnik, die selbst die größten Entfernungen als kurz erscheinen lassen; moderne Medizin und eine enorm gestiegene Lebenserwartung; öffentliche Bildungs- und Kultureinrichtungen bei einer nahezu vollständigen Alphabetisierung der Bevölkerung – um nur einige Beispiele zu nennen. Für viele Menschen auf dem Planeten beginnen diese Fortschrittsversprechen des Wachstums gerade erst Gestalt anzunehmen.

Wirtschaftswachstum hingegen mit Abhängigkeit und Zwang zu verknüpfen, dürfte weniger naheliegen. Tatsächlich ist diese Assoziation wesentlich jüngerer Datums und ein Resultat des Verlustes wachstumsorientierter Fortschrittsevidenz. Die Wachstumskritik erlebt gegenwärtig eine neue Hochphase, nachdem schon in den 1970er Jahren ernsthafte Zweifel am Wachstum artikuliert wurden. Auch wenn die meisten Menschen heute wesentlich wohlhabender sind als noch vor fünfzig Jahren, wurde damals bereits in Frage gestellt, ob weitere Wohl-

standszuwächse noch etwas Wesentliches zur Lebensqualität beitragen. Und während in den 1970ern prominente Befürchtungen vorgebracht wurden, dass in absehbarer Zeit essenzielle Rohstoffe zur Neige gehen würden, führen uns heutzutage vor allem die Erderwärmung und der Biodiversitätsverlust den schädlichen Umwelteinfluss steigender Wirtschaftsaktivitäten vor Augen. Nicht zuletzt sind die Wachstumsraten in vielen reichen Volkswirtschaften im Laufe der letzten Jahrzehnte gesunken, so dass nicht mehr alle ÖkonomInnen robuste Wachstumspfade für die Zukunft erwarten und teilweise über Szenarien säkularer Stagnation diskutieren.

Angesichts dessen stellt sich für viele die Frage, wie wir aus dem Wachstum herauskommen bzw. wie wir damit zurechtkommen, wenn es nicht mehr weitergeht wie bisher. Wachstumszwänge und Wachstumsabhängigkeiten werden daher für die Forschung zunehmend relevante Themen. Dennoch bleibt die Forschung dazu bislang marginal, wenn man sie z.B. mit der ökonomischen Wachstumstheorie vergleicht. Diese beschäftigt sich mit der Frage, wie Wirtschaftswachstum zustande kommt und gefördert werden kann. Im Einklang mit dem Fortschrittsdenken der Nachkriegszeit, das Wachstum als wichtige ökonomische Zielgröße ansieht, stellt die ökonomische Wachstumstheorie seit mindestens siebzig Jahren einen wohletablierten Forschungsbereich der Ökonomik dar, mit dem sich mittlerweile ganze Bibliotheken füllen lassen. Die Frage hingegen, ob und ggf. warum Wachstum erforderlich ist, um gegenwärtige Ökonomien und Gesellschaften zu stabilisieren, kennt kein vergleichbar zusammenhängendes und etabliertes Forschungsfeld.

Diese Marginalität hängt sicherlich auch damit zusammen, dass Wachstumskritik bislang keinen breiten wissenschaftlichen Konsens gefunden hat. Positionen eines grünen Wachstums interpretieren die Innovationsdynamik des Wirtschaftswachstums weniger als Problem denn als Teil der Lösung ökologischer Gegenwartskrisen; zudem erscheint es vielen als evident, dass auch bei hohem Wohlstandsniveau die Lebensqualität mit dem Wachstum weiter zunimmt und dass Wachstum bei adäquaten Rahmenbedingungen und Anreizstrukturen auch weiterhin ökonomisch möglich sein wird. Dabei ist die Frage nach Wachstumszwängen und -abhängigkeiten bei näherer Betrachtung keineswegs nur für wachstumskritische Positionen von Interesse. Denn je stärker Wachstumszwänge und -abhängigkeiten wirken, desto

mehr wandelt sich Wachstum von einer progressiven Kraft zu einer notwendigen Stabilisierungsfunktion des Status quo. Mit anderen Worten: Selbst wenn man wachstumskritischen Problemzuschreibungen nicht folgt, hängt es vom Grad der freien Verfügbarkeit wachstumsbedingter Mehrkapazitäten ab, wie eindeutig Wachstum mit Fortschritt assoziiert werden kann. Wirtschaftswachstum, das zunehmend zur Kompensation ökonomischer Instabilitäten einer wachstumsorientierten Ökonomie verfolgt wird, erscheint dagegen als Selbstzweck.

Und nicht zuletzt ist zu bedenken, dass Wachstumszwänge und -abhängigkeiten, auch wenn die Debatte vornehmlich durch wachstumskritische Positionen angestoßen wurde, zunächst keineswegs nur ein wachstumskritisches Argument begründen. Zwänge und Abhängigkeiten können als Freiheitseinschränkungen natürlich ein Grund zur Befreiung sein; ebenso können sie aber ein Argument dafür sein, das Wachstum nicht zu überwinden, wenn so vieles von diesem abhängt – und sei es nur ein Status quo, der mindestens im historischen Vergleich weitaus schlechter sein könnte. Wachstumszwänge und -abhängigkeiten stellen zunächst lediglich Hinderungsgründe zur Überwindung des Wachstums dar – welche normative Qualität diesen Gründen zukommt, ist mit deren Existenz keineswegs entschieden.

Die Begriffe der Wachstumszwänge und Wachstumsabhängigkeiten werden häufig synonym verwendet. Und da es sich um ein noch wenig etabliertes Forschungsfeld handelt, gibt es noch keine allgemein anerkannten Begriffsdefinitionen. Manche Aspekte legen zugleich partielle Bedeutungsunterschiede nahe. Zwang wiegt gemeinhin schwerer als Abhängigkeit und kann daher für den Fall unzureichenden Wachstums einen stärkeren Betroffenheitsgrad anzeigen. Häufig richtet sich der Begriff des Wachstumszwangs zudem auf das (kapitalistische) Wirtschaftssystem als Ganzes, während der Begriff der Wachstumsabhängigkeit auf unterschiedliche, spezifischere Sozialbereiche abzielt, z.B. Arbeits- und Finanzmärkte, Regierungen und Staatshaushalte oder Renten- und Gesundheitssysteme. Teilweise werden Wachstumszwänge auch als makroökonomische Bedingungen angesehen, die verhindern, dass ein Wirtschaftssystem ohne Wachstum in einen stabilen stationären Zustand übergeht – stattdessen folgt ein krisenhafter Schrumpfungsprozess. Demgegenüber verweisen Theorien der Wachstumsabhängigkeit nicht so stark auf die Unmöglichkeit eines stabilen stationären Zustandes. Sie betonen hingegen häufiger, dass ein jewei-

liges systemisches Leistungsniveau ohne Wachstum keineswegs gleich bleibt, sondern abnimmt – z.B. das Rentenniveau eines Rentensystems bei demographischem Wandel oder das Beschäftigungsniveau eines Arbeitsmarktes bei arbeitssparendem technischem Fortschritt.

Die gegenwärtige Wachstumsdebatte wird kontrovers geführt und teilweise sind in dieser Debatte Polarisierungen zu beobachten. Zwischen den Positionen grünen Wachstums und des Postwachstums bzw. Degrowth scheint eine scharfe Demarkationslinie zu verlaufen. Wachstumszwänge und -abhängigkeiten sind ein wichtiges Element dieser Debatte, aber, wie beschrieben, noch kaum als eigenständiges akademisches Forschungsfeld etabliert. Dieser Sammelband dient dem Ziel, die mittlerweile recht vielfältigen und spezialisierten Forschungsansätze in diesem Bereich für ForscherInnen und die interessierte Öffentlichkeit des deutschsprachigen Raums sichtbar zu machen und zugleich in die größere Debatte um das Wachstum einzuordnen. Es geht daher nicht nur darum, ob es Wachstumszwänge und -abhängigkeiten gibt und wie sie ggf. beschaffen und zu bewerten sind. Stattdessen gilt es auch deren Relevanz anhand zeitgenössischer Problemlagen des Wachstums zu verdeutlichen. Je mehr sich zudem eine wissenschaftliche Kontroverse verhärtet, desto ergiebiger ist es zumeist, einen Schritt zurückzutreten, um den Betrachtungshorizont und die Reflexionsspanne zu erweitern. In diesem Sinne kommen in dem vorliegenden Band nicht nur interdisziplinäre, plurale und teils divergierende Perspektiven zu Wort. Zugleich werden das Wachstum und dessen Ideen, Konfliktfälle, Fortschrittsperspektiven und Transformationsbedingungen z.B. auch von übergreifenden wirtschaftsphilosophischen, wirtschaftsethischen und klimaethischen Überlegungen her beleuchtet.

Das Buch gliedert sich in sechs Teile, die jeweilige Schwerpunkte bezeichnen, aber durchaus auch thematische Schnittmengen und Überlappungen aufweisen. Beim ersten Teil geht es um *Wachstumskonstitution*. Wie entwickelte sich das gegenwärtige Wachstumsdenken, welche Ideen gingen ihm voraus und liegen ihm zugrunde? Im ersten Beitrag geht *Andreas Lingg* einen Schritt vor die gängige Forschung zur Ideengeschichte des modernen Wachstums zurück und verortet erste Diskurse entgrenzter Wohlstandssteigerung im 16. Jahrhundert. Die heutige Projektion wirtschaftlicher Statik auf die damalige Zeit begreift er als Missverständnis und rekonstruiert stattdessen ein frühes Wachstumsdenken, das im Kontrast zur Gegenwart von fluiden Seman-

tiken und Referenzrahmen geprägt ist. Fluchtpunkt dieses Denkens ist die Natur, als Quelle von Kraft, Vielfalt und Fruchtbarkeit ebenso wie als Folie der Abgrenzung, als Gegenüber von menschlichem Genie, Ratio und Kunstfertigkeit. *David Bockelt* erfasst Wachstum als eine Steigerungsfunktion zwischen zwei Zeitpunkten und somit als zeitliche Kategorie. Das bedeutet zugleich, dass Wachstumsideen sich stets in spezifische Zeitvorstellungen einreihen und durch diese mitgeformt sind. Diesen Zusammenhang zeichnet er entlang der drei europäischen Großepochen der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit nach. Gegenwärtiges Wachstumsdenken kann als besonders feststehend begriffen werden, weil es tief in den neuzeitlichen Zeitvorstellungen und deren Geschichtsbildern verwurzelt ist. *Birger Priddat* nimmt die Einbettung vormoderner Ideen der Ökonomie in die theologische Ordnungsvorstellung einer *economia divina* zum Ausgangspunkt. In der frühen Neuzeit entwickelte sich ein säkularisiertes Verständnis der Ökonomie, nicht aber als radikaler Bruch mit den älteren Vorstellungen, sondern als eine Neuformulierung in deren Rahmen. Mit einem Fokus auf Adam Smith wird sichtbar, wie Wachstumsdenken im Kern auch ein Erlösungsdenken bleibt.

Der zweite Teil wendet sich den *Wachstumsgrenzen* als zentralem Austragungsort gegenwärtiger Wachstumskontroversen zu – wovon auch der Umfang dieses Buchteils zeugt. *Klaus Steigleder*, *Philipp Richter* und *Johannes Graf Keyserlingk* zeigen mit Blick auf die zeitgenössische Klimaethik, dass die Schwierigkeiten einer umfassenden Energiewende unterschätzt werden. Während die Klimaethik vornehmlich den Mangel an politischem Willen für eine nachhaltige Transformation kritisiert, zeigen die Autoren, dass vor allem auch das Wissen über tragfähige Transformationsstrategien defizitär ist und weiterer Entwicklung und Organisation bedarf. Zugleich droht ein klimaethischer Katastrophendiskurs schwerwiegende Zielkonflikte der erforderlichen Nachhaltigkeitswende zu unterschätzen. *André Rathfelder* zeichnet ein detailliertes Bild der wachstumskritischen Denklandschaft, wie sie als Reaktion auf ökologische Probleme Ideen mit politischem Gestaltungsanspruch formuliert. Das Spektrum der Wachstumskritik umfasst dabei nicht nur Positionen des Postwachstums, sondern auch des grünen Wachstums, insofern eine ökologischere Gestaltung von Wachstumsprozessen gefordert wird. Er ordnet zeitliche Verschiebungen in der Wachstumsdebatte ebenso ein wie deren zentrale Konfliktlinien. *Ingo*

Pies und Felix Carl Schultz setzen sich aus der wirtschaftsethischen Perspektive der Ordonomik mit den für die aktuelle Degrowth-Literatur besonders einflussreichen Positionen von Jason Hickel und Giorgos Kallis auseinander. Nach einer ausführlichen Darstellung dieser wachstumskritischen Positionen gehen die Autoren zwei Fragen nach: Wird die zivilisatorische Leistung eines auf Marktwettbewerb basierenden Wachstums verkannt? Und: Wird die Innovationsdynamik des Wachstums als ökologische Problemlösungsstrategie unterschätzt, wenn man die Erderwärmung als langfristiges und globales Problem ernst genug nimmt? *Aloys Prinz* untersucht in seinem Beitrag die Entwicklungstrends des Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstums sowie des ökologischen Fußabdrucks und der Biokapazität pro Kopf. Dadurch entfaltet er ein im Zeitverlauf und nach Weltregionen ausdifferenziertes Bild des Umwelteinflusses gegenwärtigen Wirtschaftens. Dieses ordnet er in umweltökonomische Theorien ein, um die Bedeutung wachstumsabhängigen Investitions- und Innovationsbedarfs für eine ökologisch nachhaltige Wirtschaftsweise einschätzen zu können. *Ulrich Petschow und Eugen Pissarskoi* argumentieren, dass der ökologische Streit zwischen den Positionen des grünen Wachstums und des Degrowth nicht entschieden ist. Daher ist ungewiss, wie sich eine erforderliche Nachhaltigkeitswende auf Wachstum auswirken wird – ob sie es fortsetzt oder ausschließt. Zugleich bleibt ungewiss, ob eine gute Lebensqualität bei sinkender Wirtschaftsleistung aufrechterhalten werden kann. Daraus leiten die Autoren eine vorsorgeorientierte Postwachstumsposition ab, die im Wandel von einer Kultur des Wachstums zu einer Kultur der Nachhaltigkeit unter anderem eine Minderung gegenwärtiger Wachstumsabhängigkeit anstrebt.

Der dritte Teil thematisiert das *Wachstumstreiben*. Fortschrittsverheißende Wachstumsorientierung und Abhängigkeit liegen hier eng beieinander. *Jochen Dallmer* untersucht in seinem Beitrag die zentrale gesellschaftliche Bedeutung von Wohlstand in gegenwärtigen Wachstumsökonomien. Er zeichnet die Entwicklung der modernen Konsumgesellschaft nach und zeigt auf, wie sich der materielle Wohlstand zunehmend symbolisch auflädt und dadurch auch mit immateriellen Vorstellungen vom guten Leben verknüpft. Dabei offenbart aber ein Blick sowohl in die Philosophie des guten Lebens als auch in die empirische Glücksforschung, dass Wohlstand nicht mit Wohlbefinden gleichzusetzen ist. Stattdessen ist der Zusammenhang zwischen beidem

komplex, fragil und in gegenwärtigen Konsumgesellschaften häufig gegenläufig. Der Autor benennt mögliche Orientierungsmarken dafür, über das Verhältnis von Wohlstand und Wohlbefinden zugunsten ökologischer Nachhaltigkeit neu nachzudenken. *Julian Willming* setzt beim Befund eines rigiden Transformationsverständnisses gegenwärtiger Wachstumskritik an, das die komplexe Verschränkung von Gesellschaft, Kultur und Psychologie nicht ausreichend berücksichtigt. Dabei teilt die gegenwärtige Wachstumskritik den Fokus auf inneres und persönliches Wachstum mit vorherrschenden Wachstumskulturen. Der Autor illustriert die kulturelle Verbreitung des Selbstverwirklichungs-ideals und untersucht anhand der gegenwärtigen Arbeitswelt, wie Selbstverwirklichung gleichzeitig versprochen, gefordert und blockiert wird. Ausgehend von diesen Widersprüchen entwirft er emanzipatorische Transformationsperspektiven, die falsche Eindeutigkeiten in ihrer Ausrichtung vermeiden.

Der vierte Teil behandelt verschiedene Arten der *Wachstumsabhängigkeit*. *Stefanie Gerold, Katharina Bohnenberger und Steffen Lange* untersuchen die Wachstumsabhängigkeit von Arbeitsmärkten. Anhand von Okuns Gesetz bestätigen die AutorInnen eine positive Korrelation von Wachstum und Beschäftigung, die sie durch das Investitionsverhalten und einen arbeitsproduktiven technologischen Fortschritt erklären. Zur Vermeidung steigender Arbeitslosigkeit bei geringerem Wachstum diskutieren sie drei Strategien: die Umlenkung des technologischen Fortschritts von einer arbeitsproduktiven in eine ressourcenproduktive Richtung, einen strukturellen Wandel hin zu Sektoren mit niedrigerer Arbeitsproduktivität sowie eine Entkopplung von Beschäftigung und Existenzsicherung. *Raphael Kaufmann* untersucht die Wachstumsabhängigkeit wohlfahrtsstaatlicher Leistungen. Er zeigt verschiedene Faktoren auf, die zu Finanzierungsproblemen führen, und untersucht die Wachstumsabhängigkeit der Steuerquellen Arbeit, Kapital, Boden und Konsum. Vor diesem Hintergrund analysiert er den österreichischen Wohlfahrtsstaat und diskutiert mögliche Reformvorschläge. *Christine Corlet Walker und Tim Jackson* betrachten die Wachstumsabhängigkeit des Wohlfahrtsstaates im Bereich der Altenpflege. Dabei treffen drei Faktoren aufeinander: Steigende Nachfrage durch demographischen Wandel, steigende Kosten durch Anpassung an andere Sektoren mit steigender Arbeitsproduktivität – die sogenannte Baumolsche Kostenkrankheit – sowie Rent-Seeking als Effekt von Privatisierung

und Finanzialisierung, die die AutorInnen anhand der Entwicklung der Pflegekrise im Vereinigten Königreich (UK) illustrieren. An diesem Beispiel zeigen sie, wie Wachstumsabhängigkeiten identifiziert, analysiert und sozial gerecht transformiert werden können. *Riwan Driouich* wählt eine regulationstheoretische Perspektive, wenn er Wachstumsabhängigkeiten als Ausdruck von Machtverhältnissen analysiert. Wachstum erleichtert demnach Kompromisse, durch die Interessengegensätze verschiedener gesellschaftlicher Gruppen – z.B. ArbeitnehmerInnen und ArbeitgeberInnen – ausgeglichen werden. Diese Funktion von Wachstum veranschaulicht der Autor am Beispiel Japans, das mittlerweile eine chronische Wachstumsschwäche aufweist und daher auf besondere Formen der Kompromissbildung angewiesen ist.

Der fünfte Teil rückt *Wachstumswänge* in den Fokus. *Mathias Binswanger* argumentiert, dass ein kapitalistisches Wirtschaftssystem auf Wachstum angewiesen ist, da es sonst unweigerlich in eine krisenhafte Abwärtsspirale gerät. Zunächst ordnet er die Entwicklungsdynamik des Kapitalismus historisch ein und benennt dessen zentrale Merkmale. Er identifiziert den engen Zusammenhang zwischen Geldschöpfung, Gewinn, Wettbewerb und technischem Fortschritt als makroökonomische Bedingung, die Wachstum für die Funktionsfähigkeit des Kapitalismus unabdingbar macht. Schließlich argumentiert er, dass ökonomische Modelle, aus denen kein Wachstumswang folgt, von zentralen Merkmalen des Kapitalismus zu stark abstrahieren. *Oliver Richters* und *Andreas Siemoneit* grenzen den Wachstumswang in einem breiten Spektrum von freiem Willen bis zu direkter Gewalt auf einen sozialen Zwang ein. Zudem vermitteln sie systematisch zwischen einer kollektiven Makro- und einer individuellen Mikroebene, um einen eindeutigen sozialen Zwangsbegriff zu gewinnen. Die Autoren befragen verschiedene soziokulturelle und ökonomische Argumente für Wachstumswänge auf ihre Stichhaltigkeit und verorten den Wachstumswang in einem politischen Spannungsfeld zwischen steigender Arbeitsproduktivität, sozialer Bedarfsdeckung und leistungsgerechten Grundstandards. Als Alternative zum Wachstumswang stellen sie eine ökologische, robuste, effiziente und gerechte Marktwirtschaft in Aussicht. *Matthias Kettner* und *Tobias Vogel* reflektieren den Zwangsbegriff ausgehend von Begriffen praktischer Notwendigkeit und beschreiben Wachstum als ökonomischen Sachzwang. Auf Basis von Markt- und Wettbewerbszwängen entwickeln sie zwei Arten von Wachstums-

zwängen, die zum einen mit einer steigenden Kapitalintensität und zum anderen mit einer zunehmenden ökonomischen Ungleichheit und Vermögenskonzentration verbunden sind. Dabei unterscheiden die Autoren zwischen einer Analyse, die einen immanent notwendigen Systemzusammenhang rekonstruiert, und einer Analyse, die Wachstumszwänge als Sachzwänge auf ihren normativ-funktionalen Status hin befragt.

Im abschließenden sechsten Teil geht es um *Wachstumstransformation* als einer weitergehenden Fortschrittsperspektive, die die zeitgenössischen Probleme des Wachstums adressiert und zugleich dessen Abhängigkeits- und Zwangscharakter berücksichtigt. *Marc Hübscher* beschäftigt sich mit der Frage, ob Wachstumszwänge für alle Spielarten des Kapitalismus gelten oder ob sich Transformationsperspektiven des Kapitalismus abzeichnen, die diese Zwänge aufheben könnten. Dazu untersucht er den Gegensatz zwischen einem vorherrschenden Shareholder-Kapitalismus und einem in der wirtschaftsethischen Diskussion zunehmend geforderten Stakeholder-Kapitalismus. Im Mittelpunkt stehen dabei die Zusammenhänge zwischen Wirtschaftswachstum und Finanzmärkten sowie deren Transformationsbedingungen in Richtung eines Stakeholder-Kapitalismus. *Peter Ulrich* erinnert mit der integrativen Wirtschaftsethik daran, dass die Rede von ökonomischem Fortschritt eine (ideologische) Engführung darstellt und Fortschritt in wirtschaftlichen Kontexten stets auf umfassendere sozio-ökonomische Horizonte verweist. Da dieses umfassendere Fortschrittsverständnis unabdingbar für eine gebotene sozialökologische Transformation ist, rekonstruiert er falsche wirtschaftspolitische Weichenstellungen in der jüngeren Geschichte, die ökonomische Sachzwänge verschärft und zugleich als Denkwänge verfestigt haben. Der Autor plädiert für WirtschaftsbürgerInnenrechte, die über eine kompensatorische Sozialpolitik hinausgehen, indem sie die BürgerInnen sowohl in erweiterter Weise zur Integration in die Marktwirtschaft befähigen als auch von der Zudringlichkeit ökonomischer Sachzwänge emanzipieren. Diese Vorschläge weisen deutliche Schnittmengen mit den Reformvorschlägen vorangehender Beiträge zur Reduzierung von Wachstumszwängen und -abhängigkeiten auf.

Abschließend möchte ich darauf hinweisen, dass der gegenwärtige Forschungsstand unter anderem im Feld der Wachstumsabhängigkeiten ein Resultat vieler wegweisender Beiträge von WissenschaftlerIn-

nen (mit kleinem i) ist. Dies adäquat abzubilden, ist mir als Herausgeber nicht in vollumfänglich wünschenswertem Maße gelungen. Das bitte ich die LeserInnen zu berücksichtigen und empfehle bei Interesse einen gezielten Blick in die Bibliografien der Beiträge. Mein herzlichster Dank gilt den AutorInnen dieses Bandes sowie dem engagierten Einsatz von Isabell Kieser und Hubert Hoffmann vom Metropolis-Verlag. Erst durch das beherzte Zusammenwirken aller Beteiligten wurde dieser Band möglich.